

Uta Poplutz

Einigung, Krise und Neubeginn

Der Galaterbrief (Teil 3)

Der Konflikt mit den Fremdmissionaren, die in Galatien ein „anderes Evangelium“ (Gal 1,6) verkündigten,¹ bringt Paulus dazu, auf ein zentrales Ereignis des frühen Christentums zu sprechen zu kommen: den Jerusalemer Apostelkonvent², bei dem aus seiner Sicht die in Galatien erhobenen Forderungen der judaisierenden Christusgläubigen bereits abschließend zurückgewiesen worden waren (Gal 2,1–10; vgl. Apg 15). Bei diesem bilateralen Verhandlungstreffen zwischen den Gemeinden von Antiochia und Jerusalem wurden die verschiedenen Konzepte miteinander ins Gespräch gebracht, um die in der Anfangsphase des frühen Christentums hart gerungen wurde und die sich im Kern um folgende Frage drehten: Soll die Tora die übergeordnete identitätsstiftende Größe bleiben (so die orthodoxe Fraktion der Urgemeinde in Jerusalem) oder überformt die Taufe alle anderen sozialen, kulturellen, ethnischen oder religiösen Zuordnungen (so die antiochenische Gemeinde und Paulus)? Anders ausgedrückt: Ist die christliche Gemeinde eine rein innerjüdische Erneuerungsbewegung oder überschreitet sie die Grenzen des Ju-

dentums hin zu einer die Völkerwelt verbindenden Gemeinschaft?

Einigung: Der Apostelkonvent³

Auf dem Apostelkonvent, der aller Wahrscheinlichkeit nach in das Jahr 48 n. Chr. zu datieren ist, wurden die Zulassungsbedingungen zum Gottesvolk, konkret die Beschneidung nichtjüdischer Christusgläubiger, thematisiert. Die vornehmlich auf die Völkerwelt ausgerichtete Missionsstrategie der Antiochener, die sich mit der sogenannten ersten Missionsreise des Paulus (Apg 13,1–14,28; vgl. Gal 2,2) geographisch deutlich ausgeweitet hatte, war zu einem Faktor geworden, der auch in Jerusalem wahrgenommen wurde – und zwar als konfliktträchtiges Problem.

Und so sandte die antiochenische Gemeinde eine Delegation unter der Leitung von Barnabas und Paulus nach Jerusalem, die dort mit maßgeblichen Teilen der Urgemeinde und den drei Führungspersönlichkeiten Jakobus, Petrus und Johannes (Gal 2,9) zusammentraf. Als dritte Fraktion scheint im Hintergrund noch eine Gruppe

besonders toratreuer Judenchristen hinzugekommen zu sein, die Paulus polemisch als „falsche Brüder“ (Gal 2,4) bezeichnet. Aus der Apostelgeschichte wird erkennbar, dass es sich möglicherweise um ehemalige Pharisäer handelte, die konsequent am jüdischen Gesetz und dessen rituellen Vorschriften festhielten.⁴

Paulus und Barnabas plädierten bei diesem Treffen dafür, die Beschneidung der nichtjüdischen Christusgläubigen nicht verpflichtend zu machen, wobei sich Paulus offenbar auf die Wirksamkeit Gottes in der Verkündigung berief: Diejenigen, die von dem Gott Israels bisher noch nichts gehört hatten, haben durch das Hören des Evangeliums verstanden, dass der jüdische Gott auch sie in ein positives Verhältnis ruft (vgl. Gal 3,2).⁵ Als Demonstrationsobjekt nahmen die beiden Apostel dazu den Heidenchristen Titus mit (Gal 2,3), der als lebendiger Beweis dienen sollte, dass auch Unbeschnittene sich der Botschaft von Jesus als dem Christus öffnen und ein ethisch einwandfreies Leben führen können.⁶

Die Auseinandersetzung in Jerusalem wird nicht einfach gewesen sein, sondern vermutlich wesentlich komplizierter und engagierter, als Paulus es im Galaterbrief glauben machen will. Tatsächlich kann man der Formulierung in Gal 2,9 entnehmen, dass nicht die Besprechung mit der Gesamtgemeinde, sondern erst die Unterredung der Verantwortlichen im kleinen Kreis aus Sicht des Barnabas und des Paulus den gewünschten Erfolg brachte: „Und als sie die mir gegebene Gnade erkannten, da gaben Jakobus und Kephas und Johannes, die Angesehenen, die als Säulen gelten, mir und Barnabas die rechte [Hand] zur Gemeinschaft, damit wir zu den Völkern, sie aber zu den Beschnittenen gehen“ (Gal 2,9).

Die Parteien einigten sich schließlich auf folgende Eckpunkte: Für die Christusgläubigen aus den Völkern kann in der Eklesia die Beschneidungsfreiheit als vollgültige und gleichrangige Lebensform gelten (Gal 2,3–5). Zugleich wird das paulinische Apostolat für die Völker grundsätzlich von der Urgemeinde anerkannt und die Mission der Juden den Jerusalemern, die

Mission der Nichtjuden den Antiochenern anvertraut (Gal 2,9).

Wie die Umsetzung der Verkündigung an die „Beschnittenen“ und an die „Völker“ genau zu verstehen ist – als geographische Aufteilung der Missionsgebiete, als grundlegende gegenseitige Anerkennung der jeweils anderen missionarischen Präferenz oder als gruppenspezifische Verantwortung für Juden und Nichtjuden innerhalb der gemischten Gemeinden – lässt sich nicht mehr eindeutig beantworten.⁷ In jedem Fall will Paulus mit der Formulierung Gal 2,9 deutlich machen, dass die beiden Trägerkreise der verschiedenen missionarischen Konzepte sich als gleichberechtigte Partner akzeptierten, was sie mit einem Handschlag vertraglich besiegelten. Dabei geht es Paulus vor allem um den Gemeinschaftsgedanken, da alle Christusgläubigen schließlich an dem *einem* Evangelium teilhaben.

Sichtbaren Ausdruck dieser Gemeinschaft stellte schließlich die Vereinbarung einer Kollektensammlung für die Jerusalemer Urgemeinde dar (Gal 2,10), der sich Paulus zeit lebens verpflichtet fühlte und um die er in seinen mehrheitlich heidenchristlichen Gemeinden in Kleinasien und Griechenland eifrig warb (1 Kor 16,1–4; 2 Kor 8f.; Röm 15,25–32). Dabei ist die Funktion der Kollekte weniger in einer sicherlich auch willkommenen materiellen Hilfeleistung für die offenbar arme Urgemeinde zu sehen, als vielmehr darin, die fragile Gemeinschaft zwischen den Jerusalemern und dem paulinischen Gemeindegemeinschaft zu stärken. Dass dies letztlich misslang (vgl. App 21) und auch Paulus selbst mit einem Scheitern der Kollekte rechnete (Röm 15,30–32), macht im Nachhinein eindrücklich sichtbar, wie spannungsvoll die Beziehung auch nach der Einigung beim Konvent bleiben sollte.

Krise: Der sogenannte antiochenische Zwischenfall

Es ist mit ziemlicher Sicherheit davon auszugehen, dass die erzielten Vereinbarungen des Jerusalemer Konvents von Anfang an nicht von allen mitgetragen wurden, da

die beiden gegeneinander stehenden Konzepte die innerste Identitätskonstruktion betrafen und somit eigentlich nicht verhandelbar waren. Die Gegenmission auf dem Gebiet der paulinischen Gemeinden, die uns – wie gesehen – etwa in Galatien begegnet, ist dafür ein beredtes Zeugnis. Es liegt nahe, bei den judaisierenden „Fremdmissionaren“ an die in Jerusalem beim Konvent unterlegene Partei zu denken, die den Kompromiss ihrer Gemeindeleitung nicht mitrug und die Entscheidung mit eigenen Aktionen zu revidieren versuchte. Doch auch auf der Ebene der beiden Konsensparteien kam es zu einer Krise, die sich an der Praxis der Tischgemeinschaft von Juden- und Heidenchristen entzündete: dem sogenannten antiochenischen Konflikt.

Die Mehrheitsmeinung datiert dieses Ereignis unmittelbar in die Zeit nach dem Apostelkonvent, das heißt in die Jahre 48/49 n. Chr.⁸ Der Zwischenfall fiel dann in den in Apg 15,36–41 erwähnten Aufenthalt von Paulus und Barnabas in Antiochia, jedoch weiß Lukas davon nichts zu berichten. Somit sind wir bei der Rekonstruktion der Ereignisse auf den paulinischen Bericht in Gal 2,11–14 angewiesen, der leider ausgesprochen lückenhaft ist und der apologetischen Intention des Galaterbriefes untergeordnet wird.

Mit aller gebotenen Vorsicht legt sich folgender Hergang nahe: In der Gemeinde von Antiochia wurde bei den gottesdienstlichen Mahlfeiern die Tischgemeinschaft von Juden- und Heidenchristen gepflegt, an der auch Petrus teilnahm, der sich zu diesem Zeitpunkt in Antiochia aufhielt (Gal 2,12).⁹ Die jüdischen Reinheitsvorschriften wurden dabei wohl nicht mehr beachtet, so dass etwa die rituellen Waschungen vor dem Essen oder das Servieren streng koscherer Speisen (vgl. Lev 11; Dtn 14) bei den Zusammenkünften keine Rolle spielten.

Nach einiger Zeit kamen nun weitere Judenchristen aus Jerusalem nach Antiochia, die mit dem Herrenbruder Jakobus in Verbindung standen (Gal 2,12). Ob diese „Jakobusleute“ als Abgesandte zur Visitation geschickt wurden oder ob sie einfach nur solche sind, die im Sinne des Jakobus

handelten, können wir den Angaben des Paulus nicht entnehmen. In jedem Fall waren es Orthodoxe, die für eine restaurative judenchristliche Theologie standen.

Diese Jakobusleute interpretierten nun die Abmachungen des Jerusalemer Konvents so, dass man bei der Völkermission zwar auf die Beschneidung verzichten konnte, aber die Speisevorschriften als eine Art Minimalforderung weiterhin ihre Gültigkeit behielten. Offenbar argumentierten sie geschickt, denn es gelang ihnen, auch Petrus von ihrer Position zu überzeugen, der daraufhin seine bis dahin komplikationslos gepflegte Tischgemeinschaft innerhalb der antiochenischen Gemeinde aufkündigte (Gal 2,12f.). An einer Stelle wie dieser zeigt sich der recht wankelmütige Charakter des Petrus, von dem auch die Evangelien Zeugnis geben.¹⁰

Das Verhalten des Petrus hatte nun eine solche Signalwirkung, dass die anderen antiochenischen Judenchristen und sogar Barnabas auf diese Linie einschwenkten (Gal 2,13). Allein Paulus protestierte und trat vor allem dem Petrus vehement entgegen. Und wie empört er war!

Paulus unterstellt Petrus im Galaterbrief nämlich ein zutiefst inkonsequentes Verhalten und wirft ihm „Heuchelei“ vor, die dazu führe, dass sie nicht mehr „gerade zugehen auf die Wahrheit des Evangeliums“ (Gal 2,13f.).¹¹ Theologisch weiß zwar auch Paulus, dass es einen naturgemäßen Unterschied zwischen „Juden“ und „Sündern aus den Heiden“ gibt (Gal 2,15); doch durch den Glauben an Christus haben beide einen neuen Status gewonnen, der eben auch die Gottferne der Völker aufzuheben vermag. Und aus diesem Grunde sind die Heidenchristen in der Gemeinde keine „Sünder“ mehr, weshalb Paulus sogar so weit geht, Petrus mit seiner Aufkündigung der Tischgemeinschaft zu unterstellen, er mache damit Christus selbst zum „Diener der Sünde“ (Gal 2,17). Das aber kann nicht sein! Und so ist für Paulus die theologische Konsequenz zwingend und ein pragmatischer Kompromiss undenkbar: Wer die jüdischen Speisevorschriften so auslegt, wie die Jerusalemer Orthodoxen um Jakobus,

führt die Tischgemeinschaft beim Herrenmahl *ad absurdum* und favorisiert damit letztlich eine Zweiklassengesellschaft, die dem einzig entscheidenden „Glauben an Christus“ Zusatzbedingungen auferlegt. Und diese Zusatzbedingung kann dann ja nur darin bestehen, dass die heidnischen Christen formell zum Judentum konvertieren – und sich beschneiden lassen. In den Worten des Paulus: Sie würden genötigt, „jüdisch zu leben“ (Gal 2,14). Gäbe man diesem Ansinnen statt, wäre aber nicht nur die Einigung von Jerusalem hinfällig, sondern die Konsequenzen wären noch viel dramatischer: „Denn wenn Gerechtigkeit durch das Gesetz kommt, dann ist Christus umsonst gestorben“ (Gal 2,21).

Es kam offenbar zu keiner Lösung des Konflikts. Paulus erwähnt nirgendwo im Galaterbrief, dass er sich mit seiner Position durchsetzen konnte, und kommt auch in seinen weiteren Schreiben nicht mehr auf die antiochenische Gemeinde, der er so viel zu verdanken hatte und bei der er so lange lebte, zu sprechen. Stattdessen verließ er Antiochia und trennte sich auch von Barnabas, seinem langjährigen Mentor und Missionspartner. Eine Niederlage des Paulus in der antiochenischen Auseinandersetzung legt sich aus diesen Gründen nahe. Umso eindrücklicher versucht er somit im Galaterbrief, den angeschriebenen Gemeinden seine diesbezügliche Position zu erläutern. Und damit verwundert es nicht, dass Paulus nach seinem autobiographischen Rückblick im Hauptteil des Schreibens auf die Gültigkeit der Tora in einer ganz grundlegenden Weise zu sprechen kommt.

Neubeginn: Die paulinische Völkermission

Fortan missionierte Paulus in eigener Regie und gründete dazu seine eigene „Missionsgesellschaft“¹², indem er ein Team von zuverlässigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aufbaute.

Es ist sicherlich nicht übertrieben festzustellen, dass der antiochenische Zwischenfall nach der Bekehrungserfahrung

bei Damaskus die zweite große Weichenstellung im Leben des Paulus war, die in ihrer Bedeutung kaum überschätzt werden kann.¹³ Denn fortan wandte sich der Apostel mit seinem Missionswerk nur noch an die Menschen, denen Christus noch unbekannt war, „um nicht auf einem fremden Fundament zu bauen“ (Röm 15,20). Und so kam es zu zahlreichen paulinischen Gemeindegründungen in Griechenland und Kleinasien; diese Gemeinden bestanden vorrangig aus nichtjüdischen Christinnen und Christen, so dass diese im frühchristlichen Gesamtkonzert immer tonangebender wurden.

Eng damit verknüpft ist die Beobachtung, dass Paulus die Gemeindegründungen durch ihn als Apostel als bleibenden Bestandteil der Gemeindeidentität verstand: Für Bekehrte, die wissenschaftssoziologisch einen Wechsel der „Sinnwelt“ vollziehen,¹⁴ haben die neuen Beziehungen als tragendes Fundament eine zentrale Bedeutung – das hat Paulus erkannt.¹⁵ Die neue Sinnwelt kann nämlich nur durch persönliche Begegnungen positiv vermittelt, gegen Anfragen entfaltet und plausibel gestaltet werden. Und so ist es folgerichtig, dass Paulus die Beziehungen zu seinen Gemeinden mit Vorliebe familienmetaphorisch ausdrückt: Paulus bezeichnet sich als „Vater“ (1 Kor 4,14f.; 1 Thess 2,11) oder (indirekt) als „Mutter“ (1 Thess 2,7) und spricht davon, dass er für die Gemeinde „Geburtsschmerzen gelitten“ habe (Gal 4,19); analog dazu sind die Glaubenden sein „Kind“ (1 Kor 4,17; Phlm 10) bzw. seine „Kinder“ (1 Kor 4,14; Gal 4,19).

Auch die große Rolle, die Paulus der Gemeindeleitung durch brieflichen Austausch beimisst, ist in diese Linie einzustellen. Dabei liegt man sicherlich richtig, wenn man das ausgeprägte Interesse des Paulus an der bleibenden Verbindung mit seinen Gemeinden, aber auch die Hochschätzung seiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die etwa in den Präskripten als Mitabsender der Briefe genannt werden oder am Ende in Grußlisten Erwähnung finden, als Reaktion auf seine Isolationserfahrung beim antiochenischen Zwischenfall inter-

pretiert. Dass Paulus den endgültigen Bruch mit der Jerusalemer Urgemeinde jedoch unbedingt vermeiden wollte, dafür ist die Kollationsammlung der sicherste Beleg.

Die Autorin ist Professorin für Biblische Theologie mit dem Schwerpunkt Exegese des Neuen Testaments an der Bergischen Universität Wuppertal.

Anmerkungen

- ¹ Vgl. dazu den ersten Teil dieser Darstellung: U. Poplutz, In medias res. Der Galaterbrief (Teil 1), in: BiLi 89/1 (2016), 68–73, hier: 71f.
- ² Vgl. an neueren Überblicksdarstellungen z. B. M. Wolter, Paulus. Ein Grundriss seiner Theologie, Neukirchener Theologie, Neukirchen-Vluyn 2011, 38–43; C. Böttrich, Der Apostelkonvent und der Antiochenische Konflikt, in: F. W. Horn (Hg.), Paulus Handbuch, Tübingen 2013, 103–109; M. Meiser, Jerusalemer Konvent, in: L. Bormann (Hg.), Neues Testament. Zentrale Themen, Neukirchen-Vluyn 2014, 175–195.
- ³ In der Literatur findet man für den Konvent immer noch die Bezeichnung „Apostelkonzil“, was jedoch Assoziationen an die späteren Reichskonzilien wachruft und deshalb anachronistisch ist. Bei der Jerusalemer Versammlung lag noch keine feste Organisationsstruktur oder flankierende Rechtsordnung vor. Aus diesem Grunde wird häufig sogar einfach von „Apostelkonferenz“ (so etwa Wolter, Paulus [s.o. Anm. 2], 38) oder schlicht „Jerusalemer Treffen“ (so etwa S. Schreiber, Chronologie: Lebensdaten des Paulus, in: M. Ebner/S. Schreiber (Hg.), Einleitung in das Neue Testament, KStTh 6, Stuttgart 2008, 265–276 gesprochen. M. E. erfasst insbesondere letztgenannter Vorschlag nicht die Verbindlichkeit der getroffenen Beschlüsse, so dass ich die Bezeichnung „Apostelkonvent“ vorziehe.
- ⁴ Vgl. B. Kollmann, Neues Testament kompakt, Stuttgart 2013, 159f.
- ⁵ Vgl. Meiser, Konvent (s. Anm. 2), 188.
- ⁶ Ebd., 189.
- ⁷ Dass es sich nicht um eine geographische oder ethnische Aufteilung gehandelt haben kann, zeigt sich daran, dass sich in Korinth eine Gruppe auf Petrus beruft (1 Kor 1,12) und umgekehrt Paulus Mitglieder der Synagoge taufte (1 Kor 1,14), vgl. Meiser, Konvent (s. Anm. 2), 189. Wolter, Paulus (s.o. Anm. 2), 41, versteht Gal 2,9 als Einigung über verschiedene Mis-

sionsweisen, die jeder Gruppierung ihre Variante zugesteht: Paulus und Barnabas können beschneidungsfrei unter den Völkern missionieren, den Jerusalemern wird zugestanden, dass sie ebenfalls Nichtjuden bekehren dürfen und diese der Beschneidung zuführen – falls sich welche finden, die dazu bereit sind.

- ⁸ Anders beispielsweise M. Konradt, Zur Datierung des sogenannten antiochenischen Zwischenfalls, in: ZNW 102 (2011), 19–39, der das Ereignis in das Jahr 52 n. Chr. datiert und mit dem in Apg 18,22 erwähnten Paulusbesuch in Antiochia verbindet; ähnlich bereits M. Hengel/A. M. Schwemer, Paulus zwischen Damaskus und Antiochien. Die unbekanntesten Jahre des Apostels, WUNT 108, Tübingen 2000, 329f.
- ⁹ Über die Gründe des Aufenthaltes des Petrus in Antiochia kann nur spekuliert werden, auch darüber, ob es sich um einen Besuch oder einen dauerhaften Aufenthalt gehandelt hat.
- ¹⁰ Man denke diesbezüglich nur an den misslingenden Gang über das Wasser (Mt 14,28–31) oder an die dreimalige Verleugnung Jesu in der Passion (Mk 14,66–72 parr), die dem Petrus trotz jeweils anderslautender Bekundungen „passierten“.
- ¹¹ Ich folge in der Darstellung in diesem Abschnitt besonders Böttrich, Apostelkonvent (s. Anm. 2), 108f.
- ¹² Wolter, Paulus (s. Anm. 2), 50.
- ¹³ Ebd., 50.
- ¹⁴ In Röm 6,4 spricht Paulus von einem „neuen Leben“; zum Konzept der „Sinnwelt“ vgl. A. Schütz/T. Luckmann, Strukturen der Lebenswelt, Konstanz 2003. Ausführlich dazu U. Poplutz, Der Lebendige. Gottesfigurationen bei Paulus, in: U. E. Eisen/I. Müllner (Hg.), Gott als Figur. Narratologische Analysen biblischer Texte und ihrer Adaptionen, HBS 82, Freiburg i.Br. 2016, 349–376, bes. 367f.
- ¹⁵ Vgl. C. Gerber, Paulus, Apostolat und Autorität, oder: Vom Lesen fremder Briefe, Theologische Studien 6, Zürich 2012, 32: „Wer bekehrt wird zum Glauben an den einen Gott und seinen Sohn, soll sich also in einer anderen Sinnwelt neu verstehen und muss sein altes Weltbild aufgeben. Er muss gewissermaßen noch einmal sozialisiert werden. [...] Unabdingbar für den Prozess der ‚Resozialisierung‘ sind daher die fortdauernde Beziehung zwischen Missionar und Bekehrten und die gegenseitige Bestärkung innerhalb der Gemeinde.“